

Zeitschriften

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 4: **Mehrfache Nutzung**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

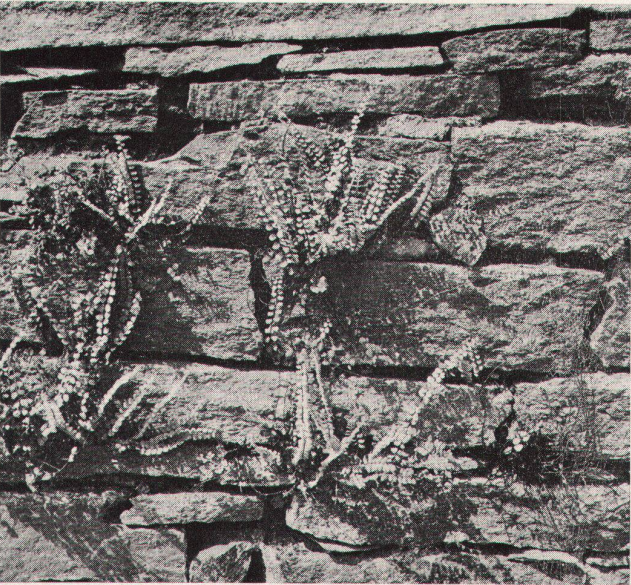
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

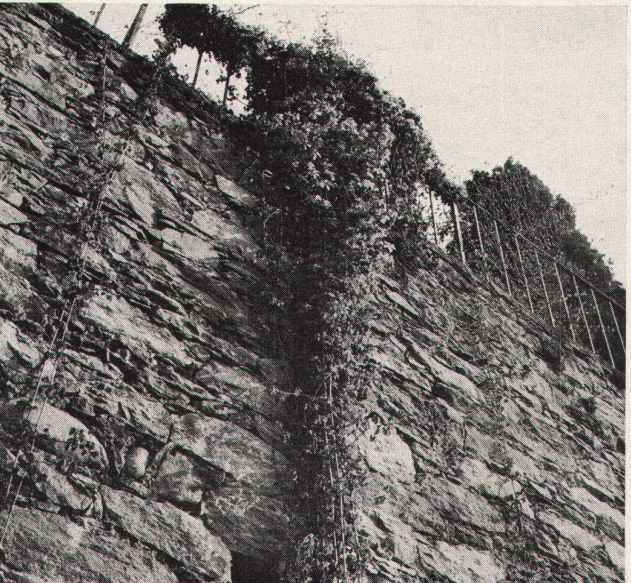
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1



2



3

differenziert, entdeckt das Auge immer neue Anziehungspunkte.

Auch im Tessin spazierte ich gern zwischen Mauern, die dort aus einheimischem Granit aufgebaut sind. Freistehende Steinabgrenzungen ohne Zementverbindung datieren hier aus früheren Generationen. Heute nimmt sich niemand mehr die Zeit, Stein um Stein dafür auszusuchen, und niemand verfügt wohl mehr über den dafür geschulten Blick. In den großen Orten gibt es jedoch neuzeitliche Stütz- oder Trockenmauern aus vorbearbeitetem Granit ohne Zementverbindung. Diese sind so angelegt, daß sie oben etwas fliehen, und ihre Festigkeit ist dadurch gesichert, daß sich keine stehende Feuchtigkeit in ihrem Rücken bilden kann. Auch so eine Mauer fasziniert, weil jeder Stein eine andere Form hat als sein Nachbar und jeweils das Licht auf seine eigene Weise reflektiert. In diesen Mauerspalt tummeln sich Millionen von Käfern und Ameisen, und ein müßiger Betrachter entdeckt da und dort vielleicht einen Streifenfarn, *Asplenium trichomanes*, oder ein einzelnes Dickblattgewächs, *Crassula*. Eine höhere Mauer ziert manchmal ganz oben eine blaublühende Glyzine, *Wisteria sinensis*, oder seltener eine schlanke, hochkletternde Clematis.

Bei einem Spaziergang in Dänemark lernte ich, daß es auch im Norden reizvolle Natursteinmauern gibt. Eine davon bildet den niedrigen Schutzwall um einen Waldfriedhof. Ihre runden, auf den Feldern anfallenden Steine sind in Heidesoden gebettet.

Über die Konstruktion dieser verschiedenen Mauern ist von den Do-it-yourself-Heftchen bis zu den renommiertesten Gartenbüchern genug geschrieben worden. Ich warne hier nur davor, sie in Gegenden aufzubauen, in denen die anzuwendenden Steine gar nicht vorkommen. Dies würde uns sonst peinlich an den sogenannten «natürlichen Garten» unserer Großeltern erinnern. Ich möchte jedoch etwas mehr über den Effekt einer solchen Mauer und ihre eventuelle Bepflanzung sagen.

Überall, wo ich Natursteinmauern begegnete, bewunderte ich den Gegensatz zwischen dem harten Stein und dem vagen Grün der verschiedenen sie umgebenden Pflanzen. Auch als Hintergrund von hohen Staudenbeeten bewähren sich die

grauen, aufeinandergesetzten Steine gut. Zweimal nahm ich die Gelegenheit wahr, einen Vorhang davor wegzureißen; weil mir das erstmal ein Knäuel Geißblatt, *Lonicera caprifolium*, einfach zu massig erschien und das anderemal der allzu dichte grüne Efeu, *Hedera hibernica*, keinen Kontrast mehr gab zu den grünen Büschen und Stauden, die vor ihm wuchsen.

Hübsch ist der Unterschied zwischen der stabilen Steinmauer und hohem im Wind wankendem Schilfgras, das darüber hinauswächst. Dekorativ ist eine spärlich wachsende Bougainvillea, die sich langsam von Stein zu Stein tastet. Und so wie im Süden und da und dort bunte Mittagsblumen, *Mesembryanthemum*, zwischen den Steinen entzücken, so begnügen wir uns im Norden mit dem Anblick einer blühenden Hauswurz, *Sempervivum calcareum*, einem Polster von Grasnelken, *Armeria rosea compacta*, oder der violettblühenden *Aubretia*. Dezent und an kleine Wasserfälle erinnernd wirkt das weißblühende Hornkraut, *Cerastium tomentosum*. Seine silberigen Blättchen spielen mit den Farbtönen der Steine.

In einem neuangelegten Garten wird der Gartenarchitekt auch die Bepflanzung der Mauer sorgfältig vorausgeplant haben. Bei Änderungen in einem bestehenden Garten rate ich jedoch, so vorsichtig vorzugehen wie mit Bildern an einer Wand im Neubau. Der Gedanke, daß sie schon ohne Zutaten perfekt sei, ist bestimmt nicht unrichtig. Erst nach einiger Zeit sollten wir es mit einem Bild respektive einer Pflanze versuchen und damit den übrigen leeren Platz in seiner Wirkung heben. Wieviel Freude und Überraschung können wir uns so, langsam experimentierend, selbst bereiten! J. Hesse

Zeitschriften

Stadtplanung-Reports

Neben dem Strukturatlas der Regio Basiliensis liegt in der Schweiz noch ein wichtiger Planungsbericht vor:

«Die städtebauliche Bestandesaufnahme der Stadtplanung Luzern»

1966, Baudirektion der Stadt Luzern, Erwin Schwilch und Alex Brunner, 210 Seiten.

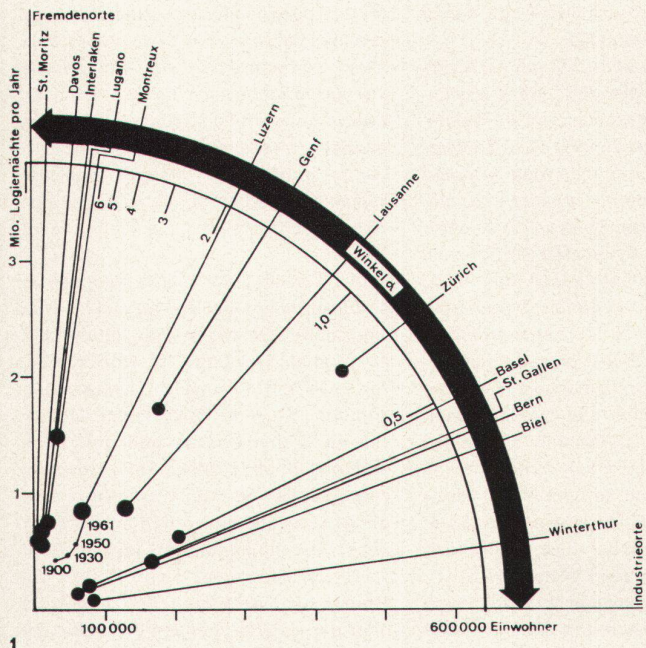
Im Gegensatz zum Regio-Atlas beschränkt sich diese Bestandesaufnahme auf die Planung der Zentralstadt Luzern. Alle regionalen Daten dienen zur Erhellung der Situation Luzerns. Für die kon-

1 Tuffsteinmauer auf Ischia mit Strauchmargerite, *Chrysanthemum frutescens*

2 Tessiner Mauerchen mit Streifenfarn, *Asplenium trichomanes*

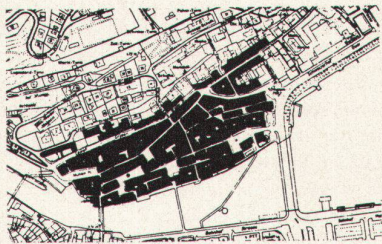
3 Hohe Stützmauer im Tessin aus heimischem Granit mit Clematis

Photos: 1, 3 Jeanne Hesse, Hamburg; 2 Fritz Maurer, Zürich

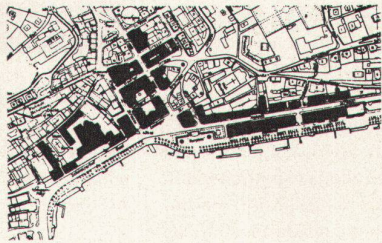


1 Der Anteil des Fremdenverkehrs an der wirtschaftlichen Bedeutung einer Stadt, ausgedrückt durch den Winkel α

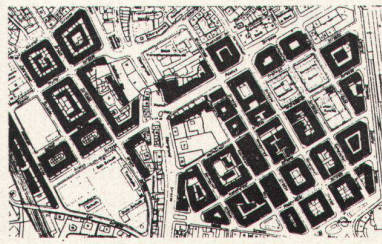
- 2-8 Bauweisen der verschiedenen Bauepochen in Luzern
- 2 Vor 1792
- 3 1792-1892
- 4 1892-1914
- 5 1914-1928
- 6 1928-1939
- 7 1939-1945
- 8 Nach 1945



2



3

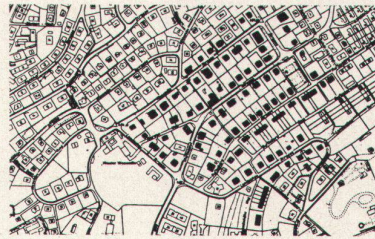


4

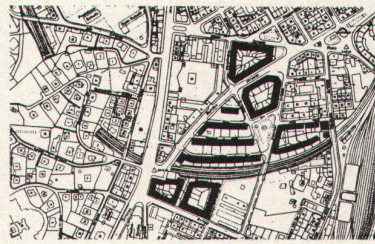
ventionelle Datenaufbereitung bildet die von Tony Businger graphisch sehr anspruchsvoll gestaltete Sammlung ein Musterbeispiel.

Der Inhalt überzeugt durch die Ausführlichkeit und einsichtige Darstellung der üblichen Datenstruktur. Bemerkenswert sind darüber hinaus zwei Besonderheiten des Berichtes.

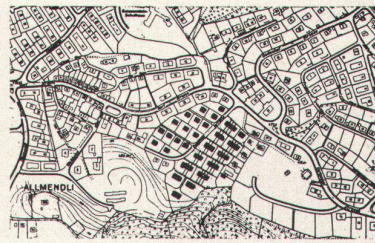
1. Zu einigen Punkten versuchen die Autoren, Daten zu unüblichen Aussagen aufzubereiten oder nach bisher vornehmlich in der theoretischen Literatur benutzten Methoden zu durchleuchten. Diese Versuche sind um so wichtiger, als gleichzeitig die nicht relativierten Strukturdaten komplexere Zusammenhänge nicht darstellen und eine differenzierte Analyse für den Leser sehr schwierig machen. Ein interessanter Versuch ist das Quartierdiagramm, das einen Quartiercharakter darzustellen versucht. Interessant sind auch der Versuch, die zentralörtliche Bedeutung Luzerns zu erfassen, und die ausführlichen Untersuchungen über die bauliche Struktur der Stadt. Entsprechend der Zweckbestim-



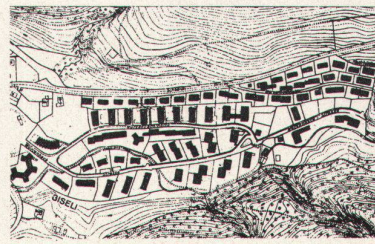
5



6



7



8

mung einer Stadtplanungsinstanz der Behörde bleibt die Untersuchung sehr stark auf die physischen Gegebenheiten ausgerichtet. Gesellschafts- und politisch-wissenschaftliche Überlegungen sind nur in Ansätzen oder auf die geographische Struktur bezogen vorhanden. Der zweite Vorzug des Berichtes zeigt sich im Aufkeimen solcher Gedanken.

2. Den Analysen der Datensammlung sind sogenannte «planerische Folgerungen» beigelegt.

Einerseits zeugen die Auseinandersetzung mit dem Problem der Wohndichte und der Ausnutzungsziffer durch die Anlehnung an fragwürdig gewordene Autoritäten wie Göderitz, Rainer, Hoffmann und Stellungnahmen wie «Zu hoch ange-setzte Ausnutzungsziffern in Wohngebieten führen zu wohnhygienisch schlechten Quartieren ...» von einer durchaus noch entwicklungsfähigen Planungstheorie. Zum anderen aber bilden Einsichten wie «Verschiedene Gründe sprechen gegen eine Förderung des Motorfahrzeugverkehrs in die Innenstadt» oder der Vorsatz zur AZ-Festsetzung «Schlechte Lage – niedrige Ausnutzungsziffer, gute Lage – höhere Ausnutzungsziffer» und die Forderung «Subventionierung des Wohnungsbaues durch die öffentliche Hand», «Förderung der Überbauung von erschlossenem Bauland durch Besteuerung des Baulandes nach Marktwert» und, noch vorsichtig formuliert: «Eine gewisse Mobilität (der Bevölkerung) wäre an sich nicht unbedingt nachteilig» eine gute Ausgangsbasis für die dann folgende Ausarbeitung einer Richtplanung für Luzern.

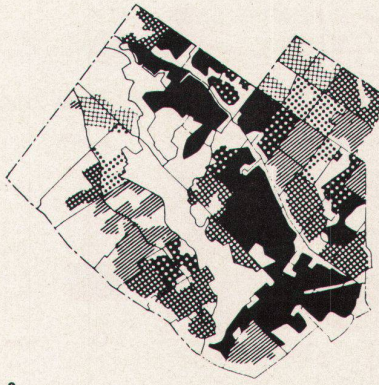
Dem Zentralort und seiner regionalen Struktur ist ein Planungsbericht aus Deutschland gewidmet.

«Die Entwicklung eines Raumordnungsplanes für den Nahbereich einer stark wachsenden Mittelstadt, dargestellt am Beispiel Sigmaringen»

Schriftenreihe des Instituts für Städtebau der Technischen Hochschulen, Nr. 1. Herausgegeben vom Institut für Städtebau der TH Stuttgart, Karl Krämer-Verlag, 1966, 92 Seiten.

Das Heft dokumentiert das «Ergebnis einer städtebaulichen Vertiefungsarbeit» aus einem Vertiefungsstudium an der TH Stuttgart. Über den reinen Ausbildungszweck der Studie hinaus «sollte der Untersuchungsvorgang nach Möglichkeit auch einen allgemeinen Beitrag zur Planungsmethodik liefern».

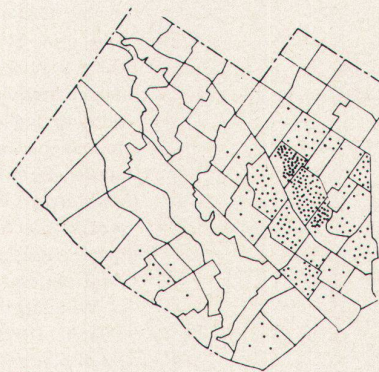
Der Versuch, für Sigmaringen und seine Nachbargemeinden eine exemplarische, aber praxisnahe Planung zu veranstalten, zeichnet sich aus durch einige vorsichtige Denkansätze, einen hohen Glauben an die Möglichkeiten der Planung und eine bemerkenswerte Rücksichtslosig-



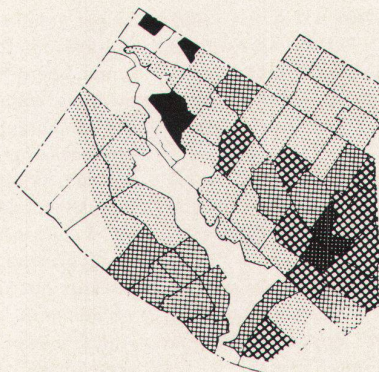
9



10



11



12

keit gegenüber den Ergebnissen der eigenen Strukturanalyse. So wird festgestellt, daß die Einwohnerzunahme Sigmaringens fast ausschließlich auf die Zuwanderung von Flüchtlingen und Soldaten zurückgeht. Ohne diese bleibt die Zunahme von 1% je Jahr noch hinter der der gesamten Bundesrepublik mit 1,2% zurück. Trotzdem (woher kommen die neuen Flüchtlinge?, vermehrt sich die Garnison von 1000 auf ca. 10000 Mann?) rechnet die Studiengruppe mit einer Zunahme von 9300 auf 18000 Einwohner bis 1980 und nennt Sigmaringen eine stark wachsende Mittelstadt.

Im übrigen ist die Grundlagenzusammenstellung im Wichtigen (stadtwirtschaftliche Daten und Überlegungen fehlen weitgehend) dürftig und ausschweifend im Unwesentlichen. Sie bleibt wie ihre Analyse im Konventionellen stecken. Anscheinend hat das reichlich vorhandene Material zur Verkehrsplanung die Verfasser veranlaßt, einen Schwerpunkt ihrer Arbeit in diesem Bereich zu sehen. Und allen Vorbehalten was Trotz gerät ihnen das dann auch zu einer verkehrskonformen Raumordnung.

Ohne die Ergebnisse der Planungsarbeiten beurteilen zu können – zuviel Wichtiges bleibt aus «Gründen der Raumsparnis» undokumentiert, wie man auch erstaunt die massiven Wohnbevölkerungsumverteilungen in Sigmaringen unkommentiert findet –, lassen sich zur Planungsmethodik sehr wohl Aussagen machen. Es zeigt sich das beschämende Bild einer Planung, die, sich an Fossilien wie Rechenberg und Feder orientierend, zur Entwicklung eines Nahbereiches wenig beizutragen vermag, aber mit kräftiger und entwickelter Planungsrealistik Zustände beschwört, die zwar wünschbar sein könnten, nach dieser Arbeit jedoch kaum zu erwarten sind.

Dem Karl Krämer-Verlag ist sehr zu danken, daß er es durch diese hoffentlich bald fortgesetzte Reihe unternimmt, «... einer weiteren Öffentlichkeit etwas tiefere Einblicke in das wirkliche Geschehen an unseren Institutionen (Institute für Städtebau, Raumordnung und Landesplanung) zu verschaffen, als dies

bislang geschehen ist», wie es der Leiter des Stuttgarter Instituts, Professor Rolf Gutbier, hofft.

Aus den USA geben die Planungsveröffentlichungen der Stadt Philadelphia die Möglichkeit, den Stand der Planungsentwicklung zu beobachten.

«Finanzprogramm (Capital Program) 1966–1971 der Stadt Philadelphia»

Herausgeber: Philadelphia City Planning Commission, Philadelphia 1966, 222 Seiten.

Das Programm setzt den prognostizierten Einnahmen der Stadt bis 1971 ein detailliertes Finanzierungsprogramm für die Entwicklung der städtischen Einrichtungen entgegen.

Bemerkenswert an dieser Finanzplanung ist die Diskrepanz zwischen den ausgefeilten Budgetierungstechniken und den rudimentären Überlegungen über Costs and Benefits. Selbstverständlich nehmen die Straßenbaukosten den zweitgrößten Teil des Budgets ein. Selbstverständlich wird vorausgesetzt, daß sich die öffentlichen Verkehrsbetriebe selbst finanzieren sollen.

Dennoch ermöglicht der Finanzplan – er ist in den Rahmen eines städtebaulichen Richtplanes eingeordnet –, die städtischen Investitionen nach ihrem Zweck und in ihrer Entwicklung zu beurteilen. Da die Aufteilung die Festsetzung von Prioritäten und die Kalkulation ihrer Folgen enthält, wird Kontrolle und korrigierende Änderung möglich.

Die sorgfältige Ausklammerung aller sozialen und politischen Aspekte wird noch deutlicher in:

«Northwest Philadelphia District Plan»

Herausgeber: Philadelphia Planning Commission, Philadelphia 1966, 113 Seiten.

Für die zehn Distrikte der Stadt werden solche Richt- oder Entwicklungspläne aufgestellt. Der Nordwest-Plan ist der zweite.

Die Dokumentation enthält die Zusammenstellung der Planungsgrundlagen, eine kurze Interpretation der Ausgangslage und der Ziele und die üblichen Landnutzungsüberlegungen. Hinzu kommen detaillierte Studien über die öffentlichen Einrichtungen und besondere Untersuchungen für vier Planungsschwerpunkte. Die Planungsmaßnahmen werden ausschließlich aus quantitativen Bevölkerungs- und Wirtschaftsdaten und dem Zustand des Environments hergeleitet. Jede Beziehung zu gesellschaftspolitischen Zielen bleibt unartikuliert. Das Rassenproblem taucht lediglich zweimal im gesamten Bericht auf: in der Feststellung, die Entwicklung des Anteiles (26%) der Afro-Amerikaner an der Gesamt-Stadtbevölkerung sei so rapide, daß sie bei gleichbleibender Stärke zu 40–45%

9–12
Bevölkerungszusammensetzung in Philadelphia

9 Altersaufbau. Schwarz: über 15% der Bevölkerung ist älter als 65

10 Verteilung der weißen Bevölkerung

11 Verteilung der farbigen Bevölkerung

12 Einkommensverteilung. Schwarz: über 30% unter dem städtischen Durchschnitt



13

13 Visuelle und topographische Analyse Redditch New Town

- Offene Anhöhen und Gräten
- Bebaute Anhöhen und Gräten
- Hochplateaus
- Areale mit optischem Zusammenhang
- Areale mit starkem Zusammenhang
- Wahrzeichen
- Visuelle Qualitäten:
- innen: Nahsicht, außen: Fernsicht
- gut
- bescheiden

Das Planungsgebiet liegt ca. 20 km nördlich von Liverpool und Manchester und umfaßt die Städte Preston, Leyland und Chorley. Die Studie ergibt, daß in dem Gebiet (heute mit 250000 Einwohnern) noch weitere 250 Einwohner untergebracht werden können.

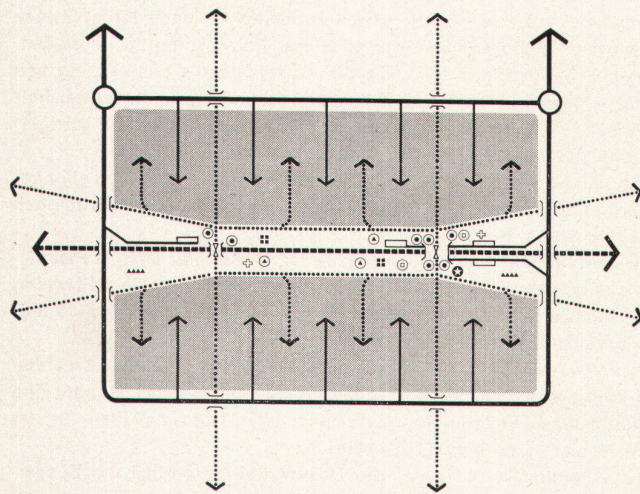
3. «Irvine New Town, Planning Proposals», Edinburgh 1967, HMSO Nr. 49-594. Hugh Wilson & Lewis Womersley.

An die Stadt Irvine, 40 km südöstlich von Glasgow (Schottland), soll sich die Entwicklung einer New Town von heute 32000 Einwohnern auf ca. 81000 Einwohner bis 1985 anlehnen.

Alle drei Studien weisen bemerkenswerte Vorzüge und Mängel auf. Die gesellschaftspolitischen Implikationen der Planung bleiben unberücksichtigt. Soziologische Überlegungen sind kaum vorhanden. Es entsteht der Eindruck, als verführe die große Machtfülle des Auftraggebers, der Entwicklungsbehörden, die Planer dazu, das Entstehen einer neuen Stadt als ein Versorgungsunternehmen im Wohlfahrtsstaat zu behandeln. Die ethische Disposition des Planers nach CIAM bleibt intakt.

Die Erfahrungen der New-Town-Entwicklung, die eine sehr starke Abhängigkeit vom Arbeitsplatzangebot zeugte, haben zu folgendem generalisiertem Planungsablauf geführt. Für das Gebiet wird die Attraktivität für eine von den Entwicklungsbehörden geförderte Industriensiedlung abgeschätzt. Daraus und aus der demographischen Situation läßt sich die Bevölkerungsentwicklung bestimmen, die das Stadtwachstum und den Wohnungsbaubedarf hervorruft. Damit ist der Wachstumsprozeß und die Größenordnung ermittelt, für den die Siedlungsstruktur und Entwicklungspolitik geplant werden muß.

Alle drei Planungen lehnen sich eng an schon bestehende Städte an; für Red-



14 Grundeinheit eines Wohndistriktes

- Wohnen
- Distriktstraße
- Zufahrtsstraße
- Öffentl. Verkehr und Haltestelle
- Fußweg
- Unterführung
- Parking
- Läden
- Dienstleistungen
- Kirche
- Primarschule
- Gasthäuser
- Anstalten
- Gewerbeland

14

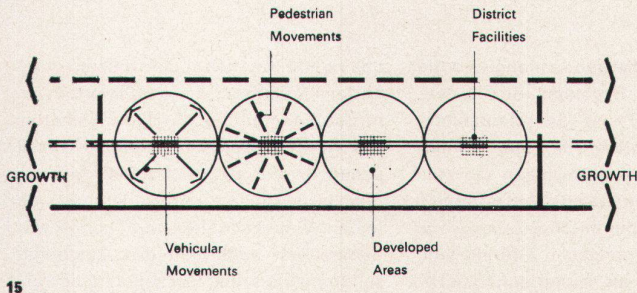
Anteil führen könne, man erwartet im Distrikt eine Steigerung von 18% auf 25%; dazu läßt sich in zwei Karten «Verteilung der weißen und nichtweißen Bevölkerung» leicht die starke Segregation erkennen. Im übrigen aber erscheinen die Probleme der Stadterneuerung, Wohnsanierung und des Schulbaues abhängig lediglich von der physischen Qualität der Bauten und der quantitativen Entwicklung der Bevölkerung. Der Umwandlung von City-Planning in Urban-Planning eröffnet sich in Philadelphia ein weites, jeder Verbesserung zugängliches Feld.

In England wurden 1967 mehrere Stadtplanungsstudien vorgelegt. Wir greifen drei wichtige Arbeiten heraus:

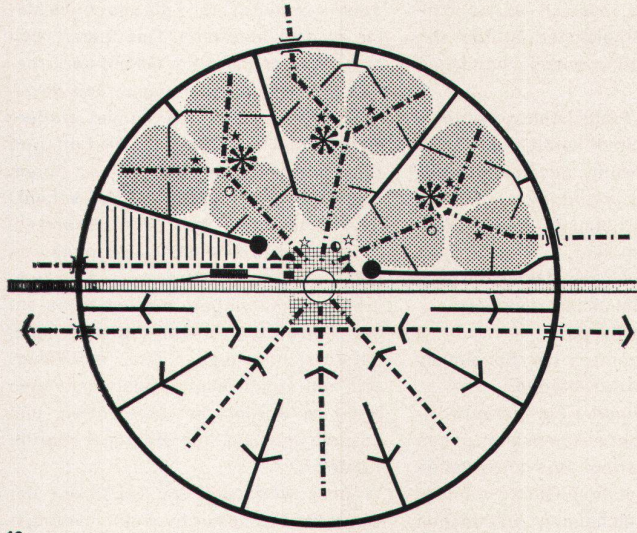
Mit 1. Dezember 1966 datiert ist «Redditch New Town, Report on Planning Proposals»; Herausgeber: Redditch Development Corporation; Verfasser: Hugh Wilson & Lewis Womersley / Michael Brown.

Für den Ort Redditch (36700 E), 16 km von Birmingham entfernt, wird für eine Entwicklung auf ca. 90000 Einwohner geplant.

2. «Central Lancashire, Study for a City», London 1967, Her Majesty's Stationery Office Nr. 75-168, Robert Matthews, Johnson-Marshall and Partners.



15



16

15 Lineares Wachstumsmuster (Irvine New Town)

16 Eine Wohneinheit; oben Organisation, unten Verkehr

- ▨ Wohnbebauung
- * Primarschule
- ▨ Quartierzentrum
- ||||| Gewerbe, Schulen
- Versammlungsraum
- ★ Laden
- ☆ Wirtshaus
- ▲ Kirche
- Bibliothek
- Sanität
- Jugendzentrum
- Tankstelle
- ▨ Öffentl. Verkehr und Haltestelle
- ▨ Parkplatz
- Quartierstraße
- ▨ Zufahrtsstraße
- ⋯ Fußweg

ditch wird sogar vorgeschlagen, das alte Stadtzentrum zur City der neuen Stadt zu entwickeln. Die Größe der Projekte sprengt den Rahmen der bisherigen New-Town-Planungen.

Viel Aufwand ist in die Ausarbeitung neuer Stadtstrukturen gesteckt worden. Deutlich tritt der Trend zur Bandstadt hervor. Die Siedlung wird von mehreren parallel laufenden Hauptverkehrsadern durchzogen. Die öffentlichen Verkehrsmittel werden in den Schwerelinien der Wohnsiedlungen geführt. Zwischen den Hauptverkehrsstraßen werden verkehrssichere Quartiere entwickelt. Die nach außen sich verdünnende zentralisierende

Stadt wird zugunsten eines Stadtnetzes aufgegeben.

Die Planungsgrundlagen sind entsprechend ihrer Relevanz für die Planung gesammelt. Material, das nicht eindeutig in der Ableitung der Planung verwendet wird, findet sich nicht. Die gesammelten Daten werden sorgfältig aufbereitet und ihre Berücksichtigung in den Planungsentscheidungen nachgewiesen.

Matthew und Johnson-Marshall stellen in der Einleitung ihres 0,5-Millionen-Projektes fest: «Kein anderes Land hat solche Fähigkeiten demonstriert, neue Städte schnell und wirkungsvoll zu bauen, wie wir es taten, noch hat irgend jemand sie so wirksam als Kennzeichen der Zukunft benutzt...»

Pfromm

Urbanität

Auf der Jahresversammlung 1967 des englischen Town Planning Institute hielt der amerikanische Planer Melvin M. Webber den Vortrag: «The new urban planning in America», abgedruckt in *Journal of the Town Planning Institute*, Januar 1968 (GB). Melvin M. Webber ist Professor für Stadtplanung und Vorsitzender des Zentrums für Planungs- und Entwicklungsforschung an der University of California, Berkeley.

Zu Beginn seiner Abhandlung zeigt Webber, welche Bedeutung die Beschäftigung mit den Problemen der Stadtplanung in den USA gewonnen hat. Der Präsident, die Kongreßpolitiker, die lokalen Behörden, sie alle erkennen in der Erneuerung ihrer Städte die größte innenpolitische Aufgabe. Die Presse ist ständig mit dieser Problematik beschäftigt. Wirtschaftsorganisationen entdecken die Stadt.

Forschungs- und Entwicklungsgruppen, die vor wenigen Jahren noch ausschließlich von militärischen und Raumfahrtsunternehmungen in Anspruch genommen waren, erforschen mit großem Efort die Stadt. Sie «wenden nun einen beträchtlichen Teil ihrer intellektuellen Kräfte urbanen Problemen zu».

Der Frage nachgehend, wo die Ursache dieser beträchtlichen Bemühungen um die Stadt liegen, macht Webber bemerkenswerte Einschränkungen, die gängigen Ansichten erheblich widersprechen. «Sicherlich sind die physischen Probleme der amerikanischen Stadt heute nicht schwerer als in der Vergangenheit.» Die heutigen Slums sind physisch besser als die früherer Epochen. Die Luftverschmutzung ist in Orten wie zum Beispiel Pittsburgh stark gesunken. Der Straßenverkehr fließt allem persönlichen Ärger zum Trotz bedeutend besser. Und wie verstreut die Suburbs auch sein mö-

gen, sie behausen einen weit größeren Teil der Städter weit besser als je.

Die Bedeutung der Stadt ist erheblich gestiegen; man wird in den nächsten 35 Jahren in den Städten so viel bauen müssen wie in der bisherigen Geschichte der USA. «Es ist keine Frage, daß die schiere Menge des in den Städten zu Bauenden neue Probleme aufwerfen wird, die zu einer intensiveren Anstrengung in der Landnutzungsplanung und einer besonderen nationalen Politik führen werden.» Doch das sind nicht die tiefsten Ursachen der «städtischen Krise». Es sind nicht die kommenden Probleme, die die Krise bestimmen, es ist die heutige Situation: Das Augenmerk gilt den heutigen sozialen und menschlichen Entwicklungen, «daher einer Angelegenheit der Urbanität – vielmehr als des Städtebaues».

Diese Interessenverlagerung ist für den Autor ein wichtiger neuer Ansatz. Er führt eine wichtige Unterscheidung ein, um die Verwirrung zu vermeiden, die in der Diskussion durch die Doppeldeutigkeit des Wortes «urbanization» entstanden ist: die Verstädterung als die Entwicklung eines räumlichen Siedlungssystems und die Verstädterung als ein «sozialkultureller» Prozeß. Sich auf John Friedman berufend, unterstreicht er die Bedeutung dieser Unterscheidung dadurch, daß es ländliche Siedlungen städtischer Gesellschaftsteile und Städte mit durchaus ländlicher Kultur gäbe. Webber macht hier auf ein Phänomen aufmerksam, das uns so interessant erscheint, daß wir ihn ausführlich zitieren wollen. Er will auf ein Zeichen der sich ändernden charakteristischen ökologischen Situation der amerikanischen Städte aufmerksam machen: «Wachsende Teile kulturell ländlicher Amerikaner besetzen die dichtesten Gebiete der größten Metropolen, während wachsende Teile der kulturell urbansten Amerikaner die Vororte und die verlassenenen landwirtschaftlichen Bauten der Außengebiete besetzen. Die amerikanische Metropolis kehrt ihr Inneres nach außen, indem die metropolitanen Zentren das Habitat der kulturellen Bäuerlichkeit und die Randgebiete das Habitat der literarischen und Fernsehleute, der Unternehmensdirektoren, der Universitätsprofessoren und der Forschungs- und Entwicklungseliten werden.»

Im weiteren wird dann unterschieden zwischen «Stadt» als der physischen, räumlichen Siedlungsstruktur und «Urbanität» als dem gesellschaftlichen System, das mit seiner Organisation und seinen Fähigkeiten den Lebenskreis kennzeichnet, «den wir Zivilisation nennen». Die Unterscheidung ist erst in letzter Zeit erforderlich geworden, denn bisher war, wie die lateinische Wurzel des Wortes

andeutet, die Zivilisation sehr wohl eine Kultur der Städte. Die heutige Krise in den USA aber ist ein Zeichen dafür, daß Stadt und Urbanität nicht mehr koinzidierten. «Wie Kenneth Boulding so kenntnisreich beschrieben hat, sieht es heute so aus, als käme das Zeitalter der Zivilisation zu einem Ende, um von einer weit reicheren Kultur ersetzt zu werden, deren räumliche Grundlage anstelle der Stadt die Welt bildet.»

In einem kurzen geschichtlichen Abriss zeigt Webber die Entwicklung der urbanen Kultur in Amerika aus den ländlich-bäuerlichen Wurzeln. Die industrielle Produktion bestimmte die ökonomische, soziale und politische Struktur der Zivilisation. In der Periode zwischen 1947 und 1966 jedoch fiel die Bedeutung des sekundären Wirtschaftssektors hinter die des tertiären zurück. Und heute gilt für den Dienstleistungssektor: «Das dramatischste Wachstum geschieht in der Wissensindustrie – in der Erziehung, in Forschung und Entwicklung, im Management von Information und Wissen, in den Künsten, in der Technologie und in den Entscheidungswissenschaften. Wissen ersetzt die Rohmaterialien als Haupt-Input der Wirtschaft, und es wird vielleicht das Geld als Hauptquelle von Status und Reichtum ersetzen. Die Verbesserungen der Transport- und Kommunikationssysteme führen zu vermehrten Kontakten und immer stärkerer Abhängigkeit.» «Spezialisierung, Interdependenz und Integration sind die Kennzeichen der gesellschaftlichen Urbanisierung.»

Aus dem Aufbruch der amerikanischen Lokalpolitik zu einer sich «rapide rationalisierenden Staatsform» und dem weltweiten Horizont, den die Elite der urbanen Gesellschaft gewonnen hat, schließt Webber: «Ich erwarte, daß im Kontext des rasch wachsenden Wissens, der schnellen technologischen Entwicklung und im schnellen Wechsel des Maßstabes der gesellschaftlichen Wirtschaft und Regierungsform die Städte nicht mehr die ordnende Grundlage der urbanen Gesellschaft bereitstellen werden.» Deshalb sind auch die Probleme, die heute noch als Stadtprobleme verstanden werden, wahrscheinlich Probleme einer «Gesellschaft im Übergang ...». Als Beispiel kann das Arbeitslosenproblem angesehen werden. Man betrachtet es als ein Problem der Städte, und seine Wurzeln liegen doch in der nationalen oder sogar weltweiten Automation und Reduktion der unqualifizierten Arbeiten. Wissenschaftler, Techniker, Geistliche und Politiker beginnen sich mit der Zukunft der urbanen Gesellschaft zu beschäftigen. (Man denke nur an die florierende Kunst der Futurologie.) Und doch waren es nicht die Intellektuellen und Zu-

kunftsforscher, die den Umfang und die Wichtigkeit des Problems statuierten: «Das waren die Tausende untergebildeten, unterprivilegierten farbigen Amerikaner, die ausschlugen gegen die zum Vorschein kommende soziale Ordnung.» Die Unterprivilegierten sind keineswegs nur Neger, und rassische Gründe sind heute nicht mehr die vorherrschende Ursache. «Eher als rassistisch ist es eine Angelegenheit ungleicher Stufen der menschlichen und gesellschaftlichen Entwicklung.»

So kann also die Frage beantwortet werden, warum der Stadt heute in den USA so große Beachtung geschenkt wird: – weil so viele der vorindustriellen Gruppen in den verdichteten Zentren der Metropolen zu finden sind;

– weil die Statistiken meist noch mit geographischen Maßeinheiten operieren, anstatt mit sozialen Gruppen;

– weil die Stadtzentren der Schauplatz des offenen Aufruhrs werden.

Noch immer meinen viele Verantwortliche, daß die Negro-Amerikaner gegen die Stadt revoltierten. Wie unzufrieden sie auch immer mit ihren Ghettowohnungen, den unzureichenden städtischen Diensten waren, «ihre grundlegende Unzufriedenheit betrifft ihren Status in der Gesellschaft und die Einschränkung ihrer Möglichkeiten». Sie und ihre Kinder können aus ihrem Status nicht heraus. Die Gefahr, daß der Fortschritt des Nach-Industrialismus sie immer weiter zurückläßt, ist groß.

Aus der Einsicht in diese Zusammenhänge versucht eine größer werdende Zahl von Fachleuten, die «Krise der Städte» als die «Krise der Urbanität» zu verstehen. Dies hat zur Entwicklung einer neuen urbanen Planung geführt, die auf eine nationale Politik der zukünftigen Urbanisierung zielt. Ihr können geographische Begriffe nicht als Organisationsprinzipien dienen. «Menschliche und gesellschaftliche Entwicklung können das. Es ist diese Einstellung, die das neue Bemühen kennzeichnet.»

Die Entwicklung ging von verschiedenen Stellen aus: Universitäten, städtischen und staatlichen Behörden und privaten Planungs- und Forschungsbüros. Alle diese Versuche beginnen in ihren Ergebnissen auf bestimmte Gleichheiten zu fundieren. Noch kann kein genaues einheitliches Bild gezeichnet werden, aber über einige Teilbereiche wird berichtet.

«Ich glaube, der wichtigste Vorgang ist die neue Einstellung der zeitgenössischen Wissenschaft und Technik zu den problematischen Begleiterscheinungen der Urbanisation, die Wissenschaft und Technik selbst mitverschuldet haben.» Die phantastische Entwicklung der Wissenschaften seit Kriegsende bedingt ja

das rapide Wachstum der wissensorientierten Industrien, die gesteigerten Anforderungen an die Ausbildungsstätten. Die Wissensexplosion treibt die Gesellschaft in die nachindustrielle Ära. Die gesellschaftlichen Auswirkungen der neuen Wissenschaften und Technik wurden jedoch außerhalb des Zuständigkeitsbereiches der Wissenschaftler und Techniker betrachtet, «die aber doch hinter all dem steckten». Das ändert sich nun sehr schnell. Dem Gebiet der urbanen Entwicklungsplanung (urban development) wenden sich immer größere Forschungskapazitäten zu. Die Luft- und Raumfahrtindustrie hat es zu ihrem Hauptziel gewählt. Die NASA schenkt ihm immer mehr ihre Aufmerksamkeit. Private Konzerne und Entwicklungsbüros (IBM) zeigen großes Interesse. Man kann diesen Bemühungen, die zweifellos auf den Nutzen der Firmen abgestellt sind, mit Vorsicht begegnen. Doch ihre Fähigkeit, mit komplexen Problemstellungen fertig zu werden, ist unbestritten, und deshalb müssen ihre Beiträge begrüßt werden.

Webber weist auf die Techniken der Operations Research, Entscheidungstheorie, Organisationstheorie, Systemanalyse, System Design und Simulation hin. Er stellt fest, daß die Techniken dieser Disziplinen sich schon in der Landnutzungs- und Verkehrsplanung sehr nützlich erwiesen haben und nun bereits so verbessert sind, daß sie zur Human- und Sozialentwicklungsplanung eingesetzt werden können.

Gleichermaßen bedeutend ist das neue Interesse, das die Ökonomen für die Probleme der Urbanisation gefunden haben. In den vergangenen Jahren waren sie sehr mit der Effektivität öffentlicher Unternehmungen beschäftigt und wenden sich nun der Wohlfahrtökonomie und der Stadtwirtschaft zu. Als ein erstes Ergebnis beginnt man bereits, den Wirkungsgrad konkurrierender Projekte über Kosten-Nutzen-Vergleiche aufzuzeigen. Bemerkenswert dabei ist nicht, was bereits bekannt ist – das ist wenig genug –, sondern die Wissenskapazitäten, die an der neuen Bemühung beteiligt sind. Das gleiche gilt für die Soziologie und die politischen Wissenschaften.

Zurzeit richten sich die meisten Anstrengungen auf ein System von gesellschaftlichen Meßwerten, die einen empfindlichen Indikator für das gesellschaftliche Wohlbefinden abgeben könnten. Sie sind konzipiert als zählbare Maßeinheiten, die die viel zu generellen Volkseinkommenswerte ersetzen könnten. Ins Auge gefaßt sind: Familienstabilität, Schulleistungen der Kinder, körperliche und geistige Gesundheit und Zugang zu den guten Chancen. Wenn ein solches Meßsystem gefunden werden könnte, gäbe das die

Möglichkeit, die Effektivität von sozialen Entwicklungsprogrammen zu messen. Damit wäre eine Rückkoppelung installiert, die es erlaubte, laufende Programme zu korrigieren.

Auch hier macht sich eine bemerkenswerte Änderung im Selbstverständnis der Wissenschaftler bemerkbar. «Es entsteht ein wachsendes Einverständnis mit der Feststellung John Deweys, daß 'der wahre Zweck des Wissens in den Konsequenzen für die direkte Aktion ruht'.» Diese verschiedenen Richtungen der Entwicklung beginnen nun zu konvergieren. Was einerseits zur gegenseitigen Bekräftigung führt, zum anderen die Grenzen der Disziplinen verwischt. In der Folge entsteht eine neue Planergeneration, und Planung wird verständlicher und akzeptabler (eine für die USA bemerkenswerte Tatsache).

Einen Höhepunkt hat der Prozeß in dem PPBS, einer Methode, Verwaltungsmaßnahmen als einen formalisierten Prozeß aufzufassen. PPBS ist eine Abkürzung von «Planning, Programming and Budgeting System».

Dieses System wurde von der Rand Corporation im Verteidigungsministerium eingeführt, und nach seiner erfolgreichen Anwendung sind nun alle Ministerien gehalten, es zu benutzen. Und diese wiederum fordern kommunale und private Stellen, mit denen sie arbeiten, auf, ebenfalls nach PPBS zu verfahren.

PPBS verlangt von den Behörden, daß sie die Ziele ihrer Maßnahmen formulieren, daß sie verschiedene alternative Programme aufstellen, wie diese Ziele zu erreichen wären, daß sie die Kosten der einzelnen Programme kalkulieren, daß sie die Effektivität der alternativen Programme im Erreichen der Ziele abschätzen und dann ihr Budget in Programmsprache auf Grund dieser Kosteneffektivitäts-Determinanten aufstellen.

Neu dabei sind die Systematik und die formalisierte Analysetechnik sowie die Verwendung der Methode im gesamten Regierungsapparat. «Ich erwarte, daß der positivste Effekt dieser Bemühungen darin steckt, daß die Behörden gezwungen werden, zu sagen, warum sie tun, was sie tun, und daß die dann gezwungen werden, empirisch zu testen, ob sie erreichen, was sie zu erreichen glaubten.» Die einzelnen Programme werden zugleich auch von Behörde zu Behörde vergleichbar, Überlappungen können vermieden und Prioritäten festgelegt werden.

Bereits die Denkweise dieses Planungsansatzes beginnt die Verantwortlichen zu beeinflussen. Kosten-Nutzen-Überlegungen beginnen die administrativen Denkschemata zu durchdringen. Man achtet jetzt auf die Ergebnisse der öffentlichen Dienste anstelle des bisherigen Brauches, das gute Funktionieren des

Apparates zu beobachten. Beim Gesundheitsdienst etwa werden die Heilerfolge und der gesundheitliche Standard der Patienten wichtiger als die bisherigen Fragen, ob die Ärzte ausgelastet sind und wieviel Patienten die Krankenschwestern versorgen.

«Ich habe die sichere Hoffnung, daß PPBS die Bürokraten anreizen wird, auf die Wohlfahrt ihrer Klientel zu achten, da PPBS Nutzenfragen stellt und weil ihr Budget von dem Nachweis wahrscheinlicher Effektivität in der Erreichung von dem Publikum nützlichen Zwecken abhängen wird.»

Die Nutzenrechnung, auf den Klienten bezogen, hat erhebliche Vorteile gegenüber der ja schon üblichen Effizienzrechnung. Jede öffentliche Aktion hat einen direkten Effekt und eine Verteilungsfunktion. Sie effizientiert das Subsystem, auf das sie zielt, sie verteilt aber gleichzeitig Kosten und Nutzen im Gesamtsystem neu.

In der Verkehrsplanung hat jede Projektvariante Kosten und Nutzen. Man nimmt an, daß die Lösung, die ein höheres Nutzen-Kosten-Verhältnis zeigt, vorzuziehen ist: «In der Tradition der Ingenieurs-Effizienz ist diese Festlegung sinnvoll, da der Ingenieur notwendig ein Suboptimalisierer ist.» Aber sie ignoriert die Verteilung von Kosten und Nutzen. Wenn eine Nichtbenutzergruppe den Hauptanteil der Kosten trägt und eine Benutzergruppe das meiste des Gewinnes erhält, ist die Summe keineswegs Null, wenn auch die Kosten gerade dem Nutzen entsprechen. Es geht in der Nationalökonomie darum: wer zahlt und wer profitiert? «Im Gegensatz zu den Feststellungen, die öfters gemacht wurden, sind es zu häufig die Mittelklassegruppen gewesen, die profitiert haben, und die Unterklassegruppen, die zahlen.»

Webber meint, daß die bisherige direkte technische Behandlung der Slumprobleme eben diese Verteilerfunktion begünstigt hat. Die Zuspitzung des Problems der Wohlfahrt für die amerikanischen Neger zwingt zum Einsatz der neuen Techniken der urbanen Planung auf nationaler Ebene. «Eine Nation, die so hart entzweit ist durch das Auseinanderklaffen ihres Egalitäts-Glaubenssatzes und der manifestierten Ungleichheit der Möglichkeiten und Errungenschaften, muß gemeinsame Anstrengungen machen, um die Gegensätze sich anzunähern.»

Das neue Musterstadtprogramm könnte ein Testfall für die neuen Methoden werden. Das Programm zielt explizite auf die Verstärkung von Innovationen bei der Behandlung der sozialen Probleme der unterprivilegierten Gruppen. «Weil das Ziel die soziale Wohlfahrt der Leute ist,

muß der Nutzen zuerst im Maß der gesellschaftlichen Mobilität und weniger in Einheiten von installierten Wohnungen gemessen werden.» Den Ausführungsorganen werde zum Ziel gesetzt, die Qualität des urbanen Lebens der in den unteren Rängen der Gesellschaft Beheimateten zu verbessern, nicht einfach nur die Stadt zu verbessern. Dies ist ein Ansatz, doch wenn mit den neuen Methoden es gelingt, die katastrophal schlechten Verhältnisse zu verbessern, dann ist zu erwarten, daß auch die positive Planung davon profitieren wird.

«Aber ob ein formal strukturierter Planungsprozeß in unserer Zeit eingeführt werden kann oder nicht: ich glaube, es ist dennoch sicher, daß die neuen intellektuellen Kräfte und die neuen institutionellen Bedingungen eine wie auch immer geformte nationale urbane Planung unumgänglich machen.»

In der folgenden Diskussion sparten die englischen Planer nicht mit Lob für den methodischen Teil Webbers Ausführungen, und nicht mit Spott für den sozialpolitischen. «Wir sind trotz allem ein Wohlfahrtsstaat, und das bedeutet etwas.» Doch diese Sicherheit des sozialpolitischen Wohlfahrts wurde nicht zu hoch bewertet. Denn wenn man heute einen Vorsprung hat, kann das in 20 Jahren anders aussehen, «weil sie (die Amerikaner) gezeigt haben, daß, wenn sie einmal in Bewegung geraten sind, sie wissen, wie es vorwärts geht».

Die Analyse der kulturellen Situation der nachindustriellen Gesellschaft wurde anerkannt. Doch ließ man sich die «physische Planung» nicht ohne weiteres nehmen. Die Amerikaner hätten da noch einiges aufzuholen; in der Flächennutzungsplanung seien sie heute auf einem Stand, den man vor 30 Jahren hatte. Sozialer Wohnungsbau sei noch gar keiner vorhanden. Vor die Alternative «Stadtplanung raus, Sozialplanung rein» wolle man sich nicht stellen lassen. Stadtplanung sei weiterhin ein wichtiges Geschäft; nicht zuletzt die schwachen Leistungen der Amerikaner zeigten das.

Webber erwiderte, daß diese Profession ihren Beitrag auch weiterhin zu leisten hat, doch muß die Aufgabe neu durchdacht werden. Die Verstärkerpolitik kann nicht mehr länger nur in Konzepten von Land und Raum definiert werden. Die räumlichen Ordnungen sind lediglich Mittel zum Zweck, und dieser Zweck ist die gesellschaftliche Wohlfahrt. Wobei die Stadtplanung es bisher versäumt hat, überprüfbare Ergebnisse zu liefern. «Trotz dem großen Humanitarismus und Egalitarismus des Stadtplanungscredos haben wir selten unsere Arbeit der empirischen Nachprüfung unterzogen, die zeigen könnte, ob unsere Arbeit zu dem uns gesetzten Ziele führt.»

Der Stadtplanung kommt mit den Mitarbeitern aus anderen Disziplinen eine große zusätzliche intellektuelle Kraft zugute. Die professionellen Grenzen werden sich verwischen.

Dabei wird die Stadtplanung ihre funktionellen Verknüpfungen mit den übrigen politischen Aktionen analysieren müssen und ihre Ziele im Rahmen aller Ziele verfolgender Aktivitäten der Behörden sehen und relativieren. Zu viele urbane Probleme werden heute noch als Stadtplanungsprobleme verkannt und mit Landnutzungsreglementierungen oder Ähnlichem angegangen.

Webber wurde noch gefragt: er habe doch in seinen Schriften die üblichen räumlichen Konzepte der Stadtentwicklung angegriffen und festgestellt, man werde zu neuen Konzepten kommen. Man müsse aber ein neues Konzept haben, man könne nicht einfach das alte über den Haufen werfen und sagen, es werde neue geben.

Webber antwortete unter anderem, das sei richtig: «Ich weiß nicht, wie die zukünftige Stadt räumlich gegliedert sein soll. Ich bin lediglich sicher, daß die nützlichen kaum den räumlichen Strukturen der vorindustriellen oder der industriellen Stadt ähneln werden. In diesem Stadium der Entwicklung haben die wissenschaftlichen Untersuchungen von Landnutzungsstrukturen noch keine brauchbaren Gütetests geliefert, das heißt brauchbare Abschätzungen einer Struktur gegen die andere. Unsere traditionellen ideologischen Führer sind im wesentlichen keine Hilfe. Sie sind rückwärtsorientiert und sicherlich nicht genau genug, um die großmaßstäblichen Investitionen abzusichern, die erforderlich sein werden.» Pfromm

Bücher

E. Haefliger – V. Elsasser: Krankenhausprobleme der Gegenwart. Band I

*Das Krankenhauswesen
Vorlesungen und Kolloquien an der
Universität Zürich*
216 Seiten
Hans Huber, Bern 1967. Fr. 19.80

Im vorliegenden Band sind die Referate der ersten beiden Semester-Vorlesungen über das Krankenhauswesen an der Universität Zürich gesammelt. Es ist von Herausgeber und Verlag sehr verdienstvoll, daß die im Rahmen der Zürcher Fortbildungskurse mitgeteilten Erfahrungen und Erkenntnisse einer breiteren

Öffentlichkeit zugänglich machen. Alle, die sich mit dem Bau und Betrieb von Spitälern befassen, dürften einigen Gewinn aus der Lektüre ziehen. Es handelt sich allerdings um eine sehr heterogene Sammlung von Beiträgen. Längst nicht alle Referate vermitteln repräsentative und wertvolle Information. Das mag teilweise durch die Kürze der Referate (meist 15 bis 30 Minuten) bedingt sein. Eine wesentlichere Rolle dürfte aber das Fehlen von repräsentativen Zahlen, Daten und Fakten im schweizerischen Krankenhauswesen spielen. Gerade die Referenten, welche sich mit den grundlegenden Problemen des Krankenhauses befassen, halten diese Tatsache fest. Es dürfte höchste Zeit sein, eine zentrale Dokumentationsstelle für Krankenhauswesen in der Schweiz einzurichten.

Die Zürcher Vorlesungen stellen einen erfreulichen und dankenswerten Schritt zur Weiterbildung im Bereich des Spitalwesens dar. Es liegt aber die Vermutung nahe, daß dieser Anfang möglichst bald zu einer systematischen und intensiven Schulung ausgebaut werden muß, analog den seit zwanzig Jahren in den USA bestehenden «Schools of Public Health».

D. Gasser

Eingegangene Bücher

*Lucius Burckhardt und Walter Förderer:
Bauen – ein Prozeß.* 72 Seiten, 20 Abbildungen. Arthur Niggli, Teufen 1968. Broschiert. Fr. 9.80

Wilhelm Jung: Deutsche Malerei der Frühzeit. 80 Seiten mit 62 Abbildungen und 16 farbigen Tafeln. «Die Blauen Bücher». Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster, Königstein im Taunus 1967. Fr. 9.40

Bruno Bushart: Deutsche Malerei des Barock. 80 Seiten mit 60 Abbildungen und 16 farbigen Tafeln. «Die Blauen Bücher». Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster, Königstein im Taunus 1967. Fr. 9.40

Bruno Bushart: Deutsche Malerei des Rokoko. 80 Seiten mit 59 Abbildungen und 16 farbigen Tafeln. «Die Blauen Bücher». Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster, Königstein im Taunus 1967. Fr. 9.40

Johann Wolfgang von Goethe: Walpurgisnacht. Mit zwanzig Holzschnitten von Ernst Barlach. 48 Seiten mit 20 Holzschnitten. Droste Verlag und Druckerei GmbH, Düsseldorf 1967. Fr. 28.90

Maurits Bilcke: Servranckx. 16 Seiten und 24 Abbildungen. «Monographies de l'art belge». Editions Meddens S. A., Brüssel 1964

Marcel Wolfers: Philippe Wolfers. Introduction de François Maret. 20 Seiten und 19 Abbildungen. «Monographies de l'art belge». Editions Meddens S. A., Brüssel 1965

Vittorio Rubiu: Sergio Romiti. 48 Seiten mit 23 farbigen Tafeln. «Pittori italiani contemporanei». Seconda Serie 5. Edizioni del Milione, Mailand 1967

Michel Seuphor: Gestaltung und Ausbruch in der modernen Kunst. 296 Seiten mit 17 Abbildungen. Otto Walter, Olten und Freiburg im Breisgau 1967. Fr. 26.–

Kleine Notizen

Ausstellung von Photographien Werner Bischofs in New York

Vom 29. Januar bis zum 2. März fand in der IBM-Galerie in New York eine Ausstellung von Photographien des 1954 in Peru verunglückten Zürcher Photographen Werner Bischof statt.

Œuvre-Katalog Giorgio Morandi

Ein Werkkatalog des italienischen Malers Giorgio Morandi wird durch Lamberto Vitali für den Verlag Il Milione vorbereitet. Museen, Galerien und Private, die Gemälde des Künstlers besitzen, sind gebeten, diese dem Verlag Il Milione, Via Bigli 2, Milano, anzumelden.

Kunstpreise und Stipendien

Eidgenössisches Kunststipendium 1968

Gemäß Antrag der Eidgenössischen Kunstkommission und des Departements des Innern hat der Bundesrat für das Jahr 1968 die Ausrichtung von Studienstipendien an folgende Künstler beschlossen:

Maler und Graphiker
Autenheimer Pi-Ro, Basel; Bassi Eta Ernesta, Locarno-Solduno; Casè Pierre,